

# Neue Bücher

*Dietrich Spitta: Die Staatsidee Wilhelm von Humboldts. Schriften zur Rechtsgeschichte, Heft 114. 330 S. kart., € 79,80. Duncker & Humblot, Berlin 2004*



## Unbekannter Dreigliederer

Wilhelm von Humboldt: ein oft Genannter, aber im Kern seines Denkens und Strebens doch Unbekannter! Das ist eines der Symptome des deutschen Schicksals und gehört deshalb in die Reihe jener Ereignisse und Daten, die nicht im allgemeinen Bewusstsein leben, so dass es schwer fällt, ihren Geist zur Wirksamkeit kommen zu lassen. Erinnerung sei z.B. an die Offenburger Erklärung von 1847 im Vorfeld des Revolutionsversuchs von 1848/49, die erst allerjüngst zum Auftakt der Waldorf-Aktionswoche Ende September 2004 »ausgegraben« worden ist. Wir leben zur Zeit in Deutschland im Zeichen des wiederholten PISA-Schocks. Und erst jetzt wird allmählich besprechungsfähig, dass die Ursache der deutschen Bildungsmisere im so genannten »dreigliedrigen« (Staats-)Schulwesen zu finden ist! Denn diese vermeintliche Drei-Gliedrigkeit ist in der Tat eine Drei-Teilung, eine dreistufige Selektion, so dass ein Fünftel bis ein Viertel der deutschen Schulkinder »ungebildet« ihre Schulzeit beenden und chancenlos berufsunfähig ins Leben entlassen werden, angeblich selbst- bzw. elternverschuldet. – Was aber hat

das alles mit Wilhelm von Humboldt zu tun und damit auch mit der Bedeutung der Veröffentlichung von Dietrich Spittas Buch in einem wissenschaftlichen Fachverlag?

Dass Rudolf Steiners Impulse in der Revolutionszeit von 1918/19 für eine echte soziale Dreigliederung des öffentlichen gesellschaftlichen Lebens zu keiner kraftvollen Wirksamkeit gelangt sind, gehört in die eingangs erwähnte Tatsachenreihe. Damals versuchte Steiner nachdrücklich auf Humboldt aufmerksam zu machen, da jener den zeitnotwendigen Gedanken der Beschränkung des Staates auf seinen Kernbereich als Rechtsstaat erfasste (und zwar in Wahrnehmung der Französischen Revolution), ihn sachgenau darstellte und – eben lebenslang, wie Spitta nachweist – gedanklich wie praktisch umzusetzen versuchte.

Humboldts Frühschrift von 1792 »Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen« wurde, wenn überhaupt, bisher nur als idealistisch-unrealistisches Jugendlaborat registriert, nicht aber als gedanklicher Kompass für Humboldts weiteres Wirken. Spitta aber hat jetzt das Ergebnis seiner Recherchen vorgelegt: eine akribisch detaillierte Darstellung der theoretischen Auslassungen wie der staatspolitischen Handlungen jenes großen Geistes. Was hätte es für den geschichtlichen Verlauf bedeutet, wäre es dazumal gelungen, aus Humboldts gedanklichen Ansätzen in genügend vielen Köpfen und Herzen zündende Funken zu schlagen? Stattdessen verschrieb man sich ab 1815 dem obrigkeitlichen Machtstaatsgedanken, aus dem dann, über die kriegerischen Vorstufen von 1864 und 1866, durch den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 die Reichsgründung von 1871 und letztlich das »Dritte Reich« Hitlers hervorgingen. Erst danach konnte wenigstens

tens das Grundgesetz von 1949 verabschiedet werden, das aber heute eher schon wieder in Vergessenheit zu geraten droht.

Doch hätte ein an Wilhelm von Humboldt geschultes Denken aus einer konsequenten und mutigen Zusammenschau von Art. 1 (Verpflichtung des Staates auf die Würde des Menschen), Art. 3 (Gleichberechtigungsgesetz), Art. 5 (Meinungs- und Lehrfreiheit) und Art. 7 (Rechtsaufsicht des Staates über das Schulwesen) Rechtswege finden können, die aus der unsachgemäßen, undemokratischen und auch zu teuren De-facto-Monopolisierung des Schulwesens in Staatshand von – jetzt 16 – deutschen Bundesländern herausführen. In Zeiten einer sich mehr und mehr entwickelnden Zivilgesellschaft eine noch zu leistende Aufgabe! Einen Baustein zu ihrem Gelingen könnte Spittas Publikation bieten, die mit einem Denken bekannt macht, das den reinen Rechtsstaat aus der Würde des (Einzel-)Menschen zu verstehen und zu gestalten lehrt. Dann könnte selbst Schule in staatlicher Trägerschaft wie z.B. in Finnland und Schweden ein Ort werden, wo der Staat im Großen und jeder Lehrer im Kleinen der Würde des jungen Menschen dient: das heißt, ihn ermutigt, seine individuellen Fähigkeiten zu entdecken und zu entwickeln. Und wirkliche Schulautonomie würde auch von dem bürokratischen Wasserkopf befreien, der pädagogisch ineffektiv und immer weniger finanzierbar ist!

Dass das Wirtschaftsleben als Staatsplanwirtschaft nicht funktioniert, ist spätestens seit dem Scheitern der kommunistischen Staaten allgemeine Erkenntnis. Doch das Kulturleben – das Bildungswesen eingeschlossen – wird allenfalls unter dem Blickwinkel möglicher Sparpotenziale betrachtet. Schulen und Hochschulen sollen zwar unbedingt besser werden, aber keinesfalls mehr Kosten verursachen.

Demgegenüber wusste Humboldt schon 1792: Es kommt »schlechterdings alles auf die Ausbildung des Menschen in der höchsten Mannigfaltigkeit an; öffentliche Erziehung aber muss, selbst wenn sie ... sich bloß darauf einschränken wollte, Erzieher anzustellen

und zu unterhalten, immer eine bestimmte Form begünstigen«, also sachgemäße Vielfalt verneinen – die Nach-PISA-Beschlüsse zur Zentralisierung und Normierung sind also systemimmanent. Denn, so führt Humboldt mit Blick auf das Lebensgesetz des Rechtsstaats, die formale Überprüfbarkeit aller seiner Handlungen, aus: Der Staat muss notwendigerweise bürokratisch strukturiert sein. Dabei aber sei »ein Schade nicht zu übersehen, weil er den Menschen und seine Bildung so nahe betrifft, nämlich, dass die eigentliche Verwaltung der Staatsgeschäfte dadurch ... eine unglaubliche Menge detaillierter Einrichtungen bedarf und ebenso viele Personen beschäftigt«, und zwar für diese »Diener des Staats« mit der Folge ihrer völligen Abhängigkeit von demselben. Und Humboldt folgert: »Welche fernern Nachteile aber noch hieraus erwachsen, welches Warten auf die Hilfe des Staats, welcher Mangel der Selbständigkeit, welche falsche Eitelkeit, welche Untätigkeit sogar und Dürftigkeit, beweist die Erfahrung am unwidersprechlichsten«. Was für eine Einsicht schon vor über 200 Jahren!

Der heute so oft beschworene schlanke Staat wäre nicht nur billiger, sondern auch demokratischer, da er die Eigeninitiative der mündigen Bürger freisetzen würde. Der Rechtsstaat hätte dann noch immer die Aufgabe, Rechtssicherheit zu gewährleisten sowie Chancengleichheit in der Solidargemeinschaft finanziell zu vermitteln, kurz, überall da rein subsidiär tätig zu werden, wo zivilgesellschaftliches Engagement nicht oder nicht ausreichend wirksam wird.

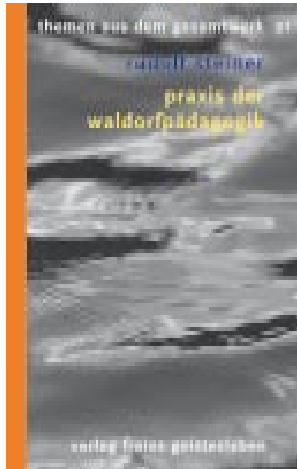
Wer sich in solches Denken einüben will, dem sei Spittas Buch zum Studium empfohlen.

Humboldts Maxime jedenfalls hat nichts an Verständlichkeit und Aktualität eingebüßt: »Ich habe mich ... von der tiefsten Achtung für die innere Würde des Menschen und die Freiheit beseelt gefühlt, welche allein dieser Würde angemessen ist«.

*Friederun Christa*

*Karsch*

Wenzel Michael  
Götte (Hrsg.):  
Praxis der Waldorfpädagogik.  
10 Vorträge von  
Rudolf Steiner,  
Themen aus dem  
Gesamtwerk,  
Band 21. 301  
S., kart. € 9,90.  
Verlag Freies  
Geistesleben,  
Stuttgart 2004



## Praxis Waldorfpädagogik

Wie kann sich die Waldorfschule aktuellen bildungspolitischen Herausforderungen stellen und dabei ihr besonderes Profil weiter ausprägen? Diese Frage stellt sich verschärft in einer Zeit, in der die Nachfrage nach Schulplätzen neuerdings wieder ansteigt. Ist den interessierten Eltern bewusst, was mit Waldorfpädagogik gemeint ist? Zweifellos muss jeder einzelne Lehrer seinen Unterricht im Rahmen schulrechtlicher Vorgaben persönlich verantworten. Aber um Beliebigkeit zu vermeiden, müssen die unverzichtbaren pädagogischen Grundlagen immer neu bewusst gemacht werden.

Eine Zusammenstellung zentraler Aussagen Rudolf Steiners zur »Praxis der Waldorfpädagogik« war deshalb überfällig. (Der Titel verspricht allerdings etwas zu viel, da der Band die vorschulische Erziehung nicht berücksichtigt.) In der Vergangenheit wurden interessierten Eltern an Waldorfschulen immer wieder Gesprächskreise auf der Grundlage von pädagogischen Vortragszyklen angeboten, in denen jeweils wichtige Fragen, die in den entsprechenden Vorträgen nicht behandelt wurden, ausgespart bleiben mussten. Der Themenband »Elemente der Erziehungskunst«

(hrsg. von Karl Rittersbacher) enthält zentrale Gesichtspunkte von Steiners pädagogischem Konzept, die allerdings aus den Jahren vor Gründung der Waldorfschule stammen.

Der neue Band mit einer Auswahl von Aufsätzen, Ansprachen und Vorträgen aus den Jahren 1919 bis 1924 schließt nun erfreulicherweise eine Lücke. Denn Steiner entfaltete seine Konzeption vor allem in Darstellungen mit direktem Bezug auf die Arbeit in der neu gegründeten Schule.

Die ersten beiden Aufsätze aus den Jahren 1919 und 1920 vermitteln in knappen Formulierungen die bildungspolitische Zielsetzung. So heißt es dort, dass die Pädagogik sich nicht auf Bedürfnisse von Staat oder Wirtschaft, sondern allein auf die Erkenntnis des werdenden Menschen abstützen dürfe.

Die folgenden Vorträge lassen an einer Fülle verschiedener Unterrichtsgebiete erkennen, welche pädagogischen Maßnahmen sich aus den beiden Hauptforderungen (Menschenerkenntnis und Erziehung als Kunst) ableiten lassen. Die waldorftypischen Besonderheiten beim Schreiben- und Lesenlernen, beim Rechnen und dem frühzeitigen Erwerb der Fremdsprachen sind Beispiele für das Bestreben, den jungen Menschen auf lebendige, altersgemäße Weise in die Kulturtechniken einzuführen. An den naturkundlichen Fächern sollen die Kinder erleben, welche elementare Beziehung den Menschen mit Tier- und Pflanzenwelt verbindet – eine Vorwegnahme modernen Ökologie-Unterrichts.

Der Geschichtsunterricht soll in den Schülern ein Bewusstsein für ihre eigenen Zukunftsaufgaben wecken. Immer wieder wird deutlich hervorgehoben, dass der Lehrer sich als Künstler verstehen solle, etwa indem er die Qualität des freien Erzählens im Gegensatz zum gemeinsamen Lesen von Lehrbuchtexten pflegt.

Neben der Betonung von Erkenntnis und künstlerischer Erziehungsmethode werden auch die besonderen Bedingungen der verschiedenen Lebensalter hervorgehoben. Insbesondere warnt Steiner vor möglichen Spät-

folgen einer zu frühen Beanspruchung intellektueller Fähigkeiten. Auch den besonderen Problemen einer Pädagogik des Jugendalters sind zwei Vorträge gewidmet.

Der an Waldorfpädagogik interessierte Leser findet in diesem Band eine empfehlenswerte Einführung. Zu kurz kommt dabei die Eurythmie, die als Unterrichtsfach nur an der Waldorfschule gepflegt wird und hier immer wieder im Mittelpunkt lebhafter Diskussionen steht. Dennoch eignet sich der Band ausgezeichnet als Textgrundlage für die Gesprächsarbeit mit Waldorf-Eltern. *Peter Loebell*

*Eichelberger, H.,  
Wilhelm, M.: Reform-  
pädagogik als Motor für  
Schulentwicklung. 96  
S., kart. € 12,-. Studien  
Verlag, Innsbruck 2003*

## Reform- pädagogik

»Die zentralen Grundsätze der Reformpädagogik entsprechen den Methoden und Grundlagen einer modernen Schulentwicklung«. Diese These stellen die Autoren in ihrem Buch auf.

Ziel der Reformpädagogik war die Veränderung der Gesellschaft, ihr Weg war die Entwicklung des Kindes zu einem potenziell besseren Bürger. Dabei sollte die Erziehung ihren Ausgangspunkt bei der kindlichen Entwicklung selber nehmen.

Solche Grundlagen werden zunächst in Beziehung zu Fragen aus der aktuellen Bildungsdiskussion (Autonomie, Schulautonomie, Schule als lernende Organisation) gesetzt. Anschließend werden die wesentlichen Gedanken einiger Reformpädagogen (Montessori, Parkhurst, Freinet, Petersen) knapp entwickelt. Anhand dieser Grundprinzipien (Kooperation, entdeckendes Lernen, Selbstevaluation/-reflexion, Projektarbeit) arbeiten die Autoren die Gemeinsamkeiten des (reformpädagogischen) Erziehungsprozesses und einer modernen Schulentwicklung genau heraus.

Hier gibt es zahlreiche Anregungen für das Denken und Handeln in der eigenen Schule. Zudem wird der reformpädagogisch orientierte Entwicklungsprozess einer Wiener Schule ausführlich beschrieben. Das 17te Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema e-learning und seiner Bedeutung für das selbstständige Lernen.

Interessante weiterführende Anregungen zu »Reformpädagogik und Schulentwicklung« findet man im Internet unter: [www.schule.suedtirol.it/blick](http://www.schule.suedtirol.it/blick)

Zielgruppe des Buches sind alle an der Entwicklung ihrer Schule Interessierten und Beteiligten (Eltern, Lehrer, Direktion – ob benannt oder implizit existent). Das Buch ist für die Praxis geschrieben, und das bedeutet in der Sprache der Reformpädagogik, dass der Leser – auch methodisch – in seinem eigenen Entwicklungsprozess angeregt wird.

*Frank Rothe*



*Hartmut von Hentig: Warum muss ich zur Schule gehen? Eine Antwort an Tobias in Briefen. 104 S., geb. € 9,90. Carl Hanser Verlag, München 2001*

## »Warum muss ich zur Schule gehen?«

Es kann passieren, dass Ihr Kind Sie das fragt, und was sagen Sie dann? – Hartmut von Hentig, ausgewiesener – inzwischen emeritierter – Erziehungswissenschaftler und Reformpädagoge, der über Jahrzehnte der Bielefelder

Laborschule vorstand, weiß auf diese Frage eine Antwort. Eine? Nein, mehrere. In 26 Briefen erzählt er seinem Neffen Tobias von der Schule, vom Leben, vom Lernen und der Gemeinschaft von Menschen. Wie gut und wichtig es ist, selbstständig handeln zu können, ja zu müssen, und dass Schule noch ganz anders sein kann, als man es sich so vorstellt. Offensichtlich mischt Hentig seine eigenen (kindlichen) Schulerlebnisse und -probleme mit seinen späteren Lebenserfahrungen an amerikanischen Grundschulen und der erprobten pädagogisch-didaktischen Praxis als Leiter der Laborschule. Da die Briefe an ein Kind gerichtet sind, ist die Sprache direkt und anschaulich, mitunter auch einfühlsam bis hin zu einer freundlich belehrenden Betulichkeit. Man spürt aber auch immer wieder, dass der Autor seinen Brieffreund ernst nimmt, ihn auch auf seine Ängste, z.B. Versagensängste im Sport, auf seine Leistungsschwächen und Fehler anspricht, ihn gefühlsmäßig versteht und ihm mental helfen kann. Da die pädagogischen und menschlichen Probleme auf eine kindliche Sprachebene reduziert werden, entsteht gleichzeitig eine Vereinfachung. In der Schulrealität können die von Hentig vorgeschlagenen Lösungen wohl nur zum Teil bestehen. So überzeugend und vernünftig die Vorschläge sind, beispielsweise im 19. Brief »Einander Helfen und sich Regeln geben«, so idealistisch kommen sie gleichzeitig daher. Hentigs Erfahrungen setzen eine offene Schulstruktur voraus mit Pädagogen, die sich in ihrer Konzeption einig sind und einen gemeinsamen pädagogischen Weg gehen wollen. In der staatlichen Regelschule sehe ich diese Möglichkeiten kaum. Hentigs Vorschläge beziehen sich u.a. auf klassenübergreifendes Lernen, altersgemischte Lerngruppen, bis hin zur Auflösung der traditionellen Klassenverbände, auf gemeinsame Planung von Unterrichtsinhalten, auf eine umweltoffene Schule. Deshalb kann die Lektüre dieses Büchleins von knapp 100 Seiten auch für Waldorflehrer anregend sein, zeigt es doch eine lebensnahe, schülerbezogene Seite des Lernens.

## Fragwürdige Doktorhüte

*Claudia Meyer: Musikdidaktik bei Maria Montessori und Rudolf Steiner. Darstellung und Vergleich vor dem Hintergrund der anthropologisch-pädagogischen Konzeptionen. 318 S., geb. € 24,95. Mensch & Buch Verlag, Berlin 2000*

Erklärtes Ziel von Claudia Meyers pädagogischer Dissertation ist, »die nach der Jahrhundertwende entwickelten pädagogischen Konzeptionen Maria Montessoris und Rudolf Steiners anhand ihrer musikdidaktischen Modelle darzustellen, zu analysieren und zu vergleichen« (S. 2), wobei sich die Verfasserin »der größtmöglichen rationalen Rekonstruktion des zu erforschenden Gegenstandes« (S. 4) verpflichtet fühlt. Auch wolle sie »nur eingeschränkt Aussagen zur gegenwärtigen oder historischen Schulpraxis in Montessori- oder Waldorfschulen« (S. 9) machen, da es ihr in erster Linie um die didaktischen Entwürfe der Urheber beider Schulbewegungen gehe. Zunächst werden die Biographien beider Persönlichkeiten, ihre Berührungspunkte mit Musik, Musikern und Musikpädagogen sowie ihre anthropologisch-pädagogischen Konzeptionen dargestellt und miteinander verglichen. Unter dem Gebot der Kürze werde ich mich hier ausschließlich mit Beispielen aus dem Buch befassen, in welchen Äußerungen Steiners oder anderer anthroposophischer Autoren zur Musik und zur Musikpädagogik behandelt werden. (Angemerkt sei lediglich, dass Claudia Meyers Beschreibung von Steiners Anthropologie und Pädagogik nicht frei von Verzerrungen ist. Inwieweit die Konzeption Maria Montessoris zutreffender dargestellt ist, vermag ich nicht zu beurteilen.) Was die Autorin zum anthroposophischen Musikverständnis und zur waldorfpädagogischen Musikdidaktik verlauten lässt, ist geeignet, beim nicht sachkundigen Leser schlimmste Vorurteile gegenüber Waldorfschulen zu bestätigen. Ohne gezielte Unredlichkeit unter-

stellen zu wollen, müssen doch grobe Mängel im Umgang mit dem untersuchten Bereich konstatiert werden. Im Dickicht von Missverstandenem und Missverständlichem, von vage Paraphrasiertem und teilweise tendenziös Zitiertem bleibt der Anspruch der »größtmöglichen rationalen Konstruktion des zu erforschenden Gegenstandes« auf der Strecke. Ich beginne am Ende. Die Autorin formuliert »auf Grund gewonnener Arbeitsergebnisse« (S. 315) sieben Thesen nebst Erläuterungen. These 4: »Der Musikunterricht an Waldorfschulen ist in Zielen, Inhalten und Methoden wesentlich anthroposophisch geprägt. Anmerkung: Eine Musikerziehung im Sinne Rudolf Steiners kann nur von Personen ausgeübt werden, die bereit sind, die pädagogische Konzeption Rudolf Steiners zu internalisieren und sich wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie dem aktuellen musikpädagogischen Dialog zu entziehen« (S. 316). Hier wird das Horrorbild eines sektiererischen, auf Dogmen eingeschworenen Lehrertypus gemalt. Eine weitere gravierende Fehleinschätzung bringt die Erläuterung der nächsten These: »Eine unveränderte Übertragung des historischen Modells auf die Gegenwart, wie sie in der Waldorfpädagogik praktiziert wird, vermag zwar Sicherheit und Stabilität innerhalb einer verwirrenden Vielfalt zu suggerieren, ignoriert aber zugleich gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen sowie neue wissenschaftliche Erkenntnisse« (S. 317). Schon eine oberflächliche Lektüre der letzten Jahrgänge der Zeitschrift »Erziehungskunst« hätte der Autorin vermitteln können, dass die Waldorfschulbewegung weit davon entfernt ist, den pädagogischen Herausforderungen der Gegenwart mit Scheuklappen und zementierten Modellen von 1919 begegnen zu wollen. Wer hier unverändert überträgt, ist die Autorin selbst. So werden Veröffentlichungen aus einem Zeitraum von rund acht Jahrzehnten in einen Topf geworfen und paraphrasierend verrührt. Heraus kommt ein Einheitsbrei, in dem jegliche Entwicklung unerkennbar wird. Auch zitiert die Autorin mit Vorliebe aus Quellen, die im

Denken der heutigen Waldorfmusiklehrerschaft praktisch keine Relevanz haben.

Hätte Claudia Meyer ihren Untersuchungsgegenstand genauer betrachtet, dann hätte sie Folgendes bemerken können: Innerhalb der bei Begründung der ersten Waldorfschule gehaltenen so genannten Lehrplanvorträge gab Steiner dem ersten Musiklehrer, Paul Baumann, lediglich einen äußerst freilassenden Arbeitsrahmen (vgl. GA 295, 6.9.1919). In einer absoluten Pioniersituation hatte dieser nun ein Musikleben für einen achtklassigen Schulorganismus zu inauguriert. Seine Ausarbeitungen sind aber einer bestimmten Zeitsituation verhaftet, sind ein Anfang, der seither in vieler Hinsicht weiterentwickelt wurde. Der von mir hier angedeutete Entwicklungsverlauf ist allerdings nie explizit beschrieben, eine »Geschichte der Waldorf-Musikpädagogik« bislang nicht veröffentlicht worden. Wer jedoch die Literatur zum Musikunterricht in der Waldorfschule unter diesem Aspekt betrachtet, kann unmöglich zu einem statischen Bild kommen. Wer darüber hinaus erfahren möchte, mit welchen aktuellen Fragen die Waldorf-Musikpädagogik umgeht, wird sich nicht auf ein reines Literaturstudium abstützen können.

Der Umgang der Autorin mit nicht wörtlich zitierten Texten ist vielfach fragwürdig. Immer wieder begegnen in ihren Zusammenfassungen grobe Irrtümer und Falschmeldungen; und es wird aus Quellen geschöpft, die nicht genannt werden.

Man findet z.B. auf Seite 276 ff. auf engstem Raum ein Konglomerat von bei Heydebrand, Wunsch, Riehm, Kalwa, Richter Aufgelesenem ohne Quellenangabe. Ein musikdidaktischer Entwurf Steiners wird in diesen dürren Abstraktionen kaum sichtbar. Vielleicht lässt Waldorfpädagogik sich ja nur in der je praktischen und persönlich verantworteten Konkretion fassen, wie Riehm, Wunsch und Kalwa dies in der jüngeren Vergangenheit mit unterschiedlichen Akzenten darzustellen versucht haben. Gegenüber dem dort geschilderten pädagogischen Leben bleiben Meyers



Zusammenfassungsveruche unklar und unbefriedigend.

Claudia Meyer hat eine Fülle von anthroposophischer Literatur zurate gezogen und auf ihre Weise verarbeitet. Es steht zu befürchten, dass sie letztendlich nicht verstehen konnte oder wollte, womit sie in ihrer Untersuchung konfrontiert war. Auf einer der letzten Seiten ihrer Arbeit zieht sie folgendes Fazit über den musikpädagogischen Umgang mit Kindern verschiedener Altersstufen innerhalb der Waldorfpädagogik: Sie bemängelt »die Inkonsistenz hinsichtlich altersspezifischer Angaben. Trotz der Einteilung der menschlichen Entwicklung in Jahrsiepte werden für den Bereich der Musikerziehung fast ausschließlich andere Altersangaben als signifikante Einschnitte genannt« (S. 309). (Claudia Meyers Literaturliste verzeichnet immerhin ca. 45 Bände Rudolf Steiners, in welchen sehr differenzierte Aussagen zur Entwicklung zu finden sind, die weit über einen plumpen Siebenjahres-Schematismus hinausgehen.) Dass mit solchen abwegigen Aussagen Doktorhüte zu erwerben sind, versetzt mich in höchstes Erstaunen.

*Gerhard Beilharz*

## Musikspeise

*Stephan Ronner: Musikpädagogisches Skizzenbuch – Gedanken zu einer entwicklungsrelevanten Musikvermittlung. 120 S., kart. € 15,50. Edition zwischentöne beim Verlag Ch. Möllmann, Weilheim 2004*

Im selben Verlag wie die vor einigen Monaten bereits erschienene Liedersammlung für die beginnende Schulzeit von Stephan Ronner veröffentlichte der Verleger G. Beilharz nun eine Sammlung von 15 Skizzen zu musikpädagogischen Fragen, die Ronner in einem Zeitraum von 1984 bis 2004 für interne Mitteilungsblätter der Freien Waldorfschule Marburg, die »Erziehungskunst«, den »Lehrerrundbrief« und

Sammelwerke schrieb. Für die vorliegende Ausgabe wurden die Beiträge neu durchgesehen, teilweise gekürzt oder verändert.

Worum geht es dem Autor? – oder: »Was tut Not?« – wie Peter-Michael Riehm in seinem höchst lesenswerten »Zuruf« für dieses Buch fragt. – Von verschiedenen Seiten und unter verschiedenen Fragestellungen wird das Thema einer entwicklungsrelevanten Musikvermittlung beleuchtet. Es geht weniger um rezepthafte Antworten auf oberflächlich gestellte Fragen als um das tiefere Durchleuchten der heute notwendigen Fragestellungen. Es handelt sich auch nicht um Lehrplanangaben für einen Musikunterricht an Waldorfschulen, sondern um an der Entwicklungsrealität und Umbruchs-Wahrheit heutiger Kinder abgelesene Symptome, die in Zukunft zu einem prozessorientiert verstandenen Werkzeug für eine Erziehungskunst jeglicher Art werden könnten. So verstanden kann man die Aufsätze zu den Entwicklungsbedürfnissen junger Menschen und den daraus entstehenden Konsequenzen auf jede Art von Unterrichten beziehen.

Von der Frage, was Lehrerbildung für die Musik bedeutet, über die Einarbeitung von Musiklehrern, Lehrplanfragen an Hand entwicklungsrelevanter Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen bis zur Frage des Zusammenhanges von Musik und Bewegung, von »anderen« Kindern und »anderer« Musik, von Chorarbeit, Instrumentalmusik und Musikunterricht werden aus der Fülle der praktischen Erfahrungen des Autors Themen berührt, die sich ausdrücklich nicht nur an ein waldorfpädagogisches Fachpublikum richten, sondern an alle Zeitgenossen, die an Um- und Neugestaltungen Interesse haben. In der mannigfaltig möglichen Auseinandersetzung mit diesen 15 Skizzen kann ein inneres Grundgefühl der allen Entwicklungsprozessen zugrunde liegenden Musikalität entstehen – also ein umfassend erweitertes Musikverständnis jenseits aller Fach-Abgrenzungen, Schablonen und »Musik-als-Ausgleich«-Rufen mancher bildungspolitisch angehauchter »Experten«!

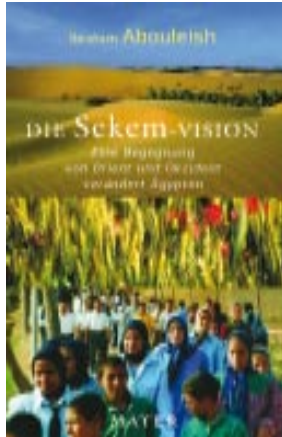
Musik als Lebens-Mittel – Musiklehrplan als Speise-Folge, entwicklungsmäßig sinnvoll verdaulich zubereitet – Musik als Lebens-Notwendigkeit in einer menschlichen Welt – darum ringt der Autor in produktiver Weise, und der geneigte Leser findet Anregungen für einen eigenen zukunftsweisenden Entwicklungsweg! *Ach-*

Impulses deutlich werden zu lassen, beginnt das Buch mit der Vision des Gründers: »Tief in meinem Inneren lebt ein Bild: Mitten in Wüste und Sand sehe ich mich aus einem Brunnen Wasser schöpfen. Achtsam pflanze ich Bäume, Kräuter und Blumen und tränke ihre Wurzeln mit dem kostbaren Nass. Das kühle Brunnenwasser lockt Tiere und Menschen an, die sich erquicken und laben. Bäume spenden Schatten, das Land wird grün, Blumen verströmen ihren Duft, Insekten, Vögel, Schmetterlinge zeigen ihre Hingebung an Gott, den Schöpfer, als sprächen sie die erste Sure des Koran. Die Menschen, das geheime Gotteslob vernehmend, pflegen und achten alles Geschaffene als Abglanz des Paradiesgartens auf Erden. Dieses Bild einer Oase inmitten einer lebensfeindlichen Umgebung ... stand modellhaft vor mir, noch bevor die konkrete Arbeit in Ägypten begann. Und doch wollte ich eigentlich noch mehr: Ich wollte die ganze Welt entwickeln.«

Ibrahim Abouleish lebte bis zu seinem 18. Lebensjahr in Kairo. Sein Vater war erfolgreicher Unternehmer. Gegen den Willen seiner Eltern verlässt er heimlich sein Heimatland, um in Graz zu studieren. Durch einen Onkel hatte er von Goethe gehört, und der Wunsch war entstanden, das Land dieses Dichters und seine Sprache kennen zu lernen.

Der Kontakt zu Ägypten bleibt durch jährliche Reisen bestehen, aber die sozialen und politischen Änderungen berühren ihn kaum oder höchstens so wie die allermeisten Zeitgenossen: »Da kann man nichts tun!« Immerhin pflegt er aber Kontakte aus seiner Jugendzeit intensiv weiter, auch zu Sadat, der ein persönlicher Freund von Ibrahim Abouleish war. Diese Kontakte führen schließlich dazu, dass er zu einem Treffen aller Ägypter im Ausland von der ägyptischen Regierung, anlässlich des ägyptisch-israelischen Konfliktes 1966, nach Kairo eingeladen wird. Beeindruckend mutig vertritt er auf dieser Zusammenkunft als Einzelner seine Meinung gegen einen Krieg mit Israel und tritt für kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau ein.

*Ibrahim Abouleish:  
Die Sekem-Vision.  
Eine Begegnung von  
Orient und Okzident  
verändert Ägypten.  
Autobiografie des  
ägyptischen Preisträgers  
des Alternativen  
Nobelpreises 2003.  
220 S., kart. € 18,80.  
Johannes M. Mayer  
Verlag, Stuttgart  
2004*



## Die Sekem-Vision

Auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse beeindruckten die im Forum ausgestellten Exponate aus den arabischen Gastländern. Ein Buch stellt jedoch eine Besonderheit dar: »Die Sekem-Vision – Eine Begegnung zwischen Orient und Okzident verändert Ägypten«. Die Autobiografie des Ägypters Ibrahim Abouleish.

Im Jahre 1978 begann Ibrahim Abouleish in der Wüste, 50 Kilometer nordöstlich von Kairo, mit der Gründung einer modernen wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtung, die heute weltweit einzigartig dasteht, für die er und seine Mitarbeiter mit dem Alternativen Nobelpreis 2003 ausgezeichnet wurden. Im selben Jahr erhielt er auch den Titel »Social Entrepreneur« der Schwab-Foundation.

Wie um die Tiefe und Zukünftigkeit dieses



Er wird zu einem Vortrag zu diesem Thema auf einem Städtedialog in St. Johann eingeladen und durch eine Teilnehmerin auf die »Philosophie der Freiheit« von Rudolf Steiner aufmerksam gemacht. Aus dem Ideengut der Geisteswissenschaft gewinnt er wichtige Impulse für sein Lebenswerk. Er bezeichnet sich als »Weltbürger«. »Ich lebte in zwei von mir als gegensätzlich erlebten Welten, im geistigen Strom des Orients von Geburt her und in demjenigen Europas, dem ich mich wahlverwandt empfand. Nun erlebte ich zunehmend Augenblicke, in denen sich diese zwei Strömungen in meiner Seele verbanden.«

Aus der Beschäftigung mit der Literatur und Philosophie des christlichen Abendlandes und der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners holt er sich seine geistigen Impulse für den Aufbau der Einrichtung in der Wüste. Eine ägyptische Reise im Jahr 1975 öffnet ihm die Augen für die Missstände in seinem Heimatland, und nach einer dreijährigen intensiven Vorbereitung und Suche nach Mitstreitern verlässt er schließlich Österreich, das ihm zu seiner zweiten, geistigen Heimat geworden war, und kehrt mit seiner Familie nach Ägypten zurück, um Land in der Wüste zu kaufen und eine weltweit einzigartige Kultureinrichtung aufzubauen, die er mit einem alt-ägyptischen Ausdruck SEKEM nennt: die Lebenskraft der Sonne, mit der sie die Welt erweckt und begabt. Er beginnt mit Landwirtschaft; es folgen pharmazeutische Betriebe und solche, die landwirtschaftliche Produkte veredeln, auch eine Firma, die Kleidung aus Baumwolle herstellt. Dramatisch schildert er den Konflikt, in den er gerät, als er sich gegen die Pestizidspritzungen aus der Luft über den Baumwollfeldern wehrt (und dessen Lösung). Seinem Engagement und seinem unerschütterlichen Mut ist es zu verdanken, dass diese Giftspritzungen schließlich in ganz Ägypten verboten werden.

Ein Förderverein wird in Deutschland gegründet (Verein zur Förderung des kulturellen Aufbaus in Ägypten e.V.), der den Aufbau eines Kindergartens, einer Schule für Kinder aus den Dörfern der Umgebung, einer weiter-

führenden Berufsschule, eines Bildungsprojektes bei Kinderarbeit und einer heilpädagogischen Einrichtung unterstützt. Es entsteht eine Kunstschule und ein Amphitheater, in dem alle Mitarbeiter die Jahresfeier feiern, und ein Zentrum für Erwachsenenbildung, denn Menschenbildung ist ein Herzensanliegen von Ibrahim Abouleish. Geplant ist die Gründung einer freien Universität im Jahr 2005. – Die heute 2000 Mitarbeiter beschäftigende Mutterfarm tritt in eine faire, menschenwürdige und Menschen fördernde wirtschaftliche Zusammenarbeit mit heute ca. 200 weiteren Farmen in ganz Ägypten und baut Assoziationen mit Firmen aus allen Ländern der Welt, besonders Europas, auf. Die zahlreichen Bilder in dem Buch zeigen, wie sich die Wüste in eine blühende Landschaft mit emsig arbeitenden Menschen verwandelt hat.

Seitdem kommuniziert Abouleish den Impuls der sozialen Dreigliederung im World Economic Forum weltweit und setzt sich im arabisch-westlichen Dialog für Toleranz, Frieden und Kulturaufbau mit ganzer Kraft ein.

## Gewaltprävention

Bücher über Aggression und Gewalt sind normalerweise kein sehr erhebender Lesestoff. Das Bewusstsein des Lesers wird auf einen Themen-

bereich gerichtet, der das Defizitäre und Problematische menschlichen Zusammenlebens oder vielmehr »menschlichen Gegeneinanderlebens« ins Auge fasst.

Die Autorin geht das Thema der Gewaltprävention an Schulen sehr wissenschaftlich an. Nach einer Definition des Gewaltbegriffes werden eine Reihe von Untersuchungen angeführt, die Entstehungsbedingungen und Ursachen von Gewalt an Schulen zu beschreiben

*Ingrid Weißmann:  
Formen und Ausmaß  
von Gewalt in den  
Schulen. Modelle der  
Gewaltprävention.  
202 S., kart. € 25,90.  
Tectum Verlag, Mar-  
burg 2003*

suchen. Das ist für den theoretisierenden Wissenschaftler interessant; der Lehrer wird aber in seinem Schulalltag wenig mitnehmen können, was ihm hilft mit den Gewaltproblemen im Unterrichtsalltag umzugehen.

In der Zusammenfassung der Präventionsprinzipien werden Dinge angeführt, die in gewisser Weise Selbstverständlichkeiten sind, die aber sicherlich immer wieder neu innerlich ergriffen werden wollen. So wird die Notwendigkeit eines gemeinsamen Grundwerte- und Normensystems, die Entwicklung der Lehrer-Schüler-Beziehung, das soziale Lernen, ein positives Selbstkonzept und die Ermöglichung sozialer Identität genannt.

Das Buch vermittelt einen Einblick in den Stand der gewaltpräventiven Konzeptentwicklung, den pädagogischen Enthusiasmus befeuert es nicht.

Am Ende des Buches, allerdings in keinem rechten Zusammenhang mit den vorherigen Ausführungen, steht ein Gedicht von Erich Fried, das Engagement und den pädagogischen Impuls eines Lehrers entflammen kann. Deshalb sei es hier aufgeführt:

Die Gewalt fängt nicht an  
Wenn einer einen erwürgt  
Sie fängt an  
Wenn einer sagt:  
»Ich liebe dich:  
Du gehörst mir!«

Die Gewalt fängt nicht an  
Wenn Kranke getötet werden  
Sie fängt an  
Wenn einer sagt:  
»Du bist krank:  
Du musst tun, was ich sage.«

Die Gewalt fängt an  
Wenn Eltern  
Ihre folgsamen Kinder beherrschen  
Und wenn Päpste, Lehrer und Eltern  
Selbstbeherrschung verlangen

Die Gewalt herrscht dort  
Wo der Staat sagt:  
»Um die Gewalt zu bekämpfen  
Darf es keine Gewalt mehr geben

Außer meiner Gewalt.«

Die Gewalt herrscht  
Wo irgendwer  
Oder Irgendetwas  
Zu hoch ist oder zu heilig  
Um noch kritisiert zu werden  
Oder wo die Kritik nichts tun darf  
Sondern nur reden  
Und die Heiligen und die Hohen  
Mehr tun dürfen als reden

Die Gewalt herrscht dort wo es heißt:  
»Du darfst Gewalt anwenden«  
Aber oft auch dort, wo es heißt:  
»Du darfst keine Gewalt anwenden.«

Die Gewalt herrscht dort  
Wo sie ihre Gegner einsperrt  
Und sie verleumdet  
Als Anstifter zur Gewalt

Das Grundgesetz der Gewalt  
Lautet: »Recht ist, was wir tun  
Das ist Gewalt«

Die Gewalt kann man vielleicht nie  
Mit Gewalt überwinden  
Aber vielleicht auch nicht immer  
Ohne Gewalt

*Hans-Albrecht Zahn*

## Alternative Ordnung

Seit kurzem liegt ein dritter Entwurf über Wege zu einer alternativen Weltwirtschaft vor. Herausgeber des fast fünfzigseitigen Memorandums ist die Arbeitsgruppe Alternative Weltwirtschaftsordnung (AG AWWO), eine der größten in-

nerhalb ATTAC Deutschland. Das Papier, das jetzt auch vom bundesweiten »ATTAC-Rat-schlag« verabschiedet wurde und demnächst als Broschüre oder Buch erscheinen soll, ist pluralistisch angelegt. Das macht diese Arbeit so wertvoll. Der Leser kann sich aus mehreren

*ATTAC: Dis-  
kussion in Attac  
Deutschland zu  
einer Alternativen  
Weltwirtschafts-  
ordnung (Awwo);  
Okt. 2004, zu be-  
ziehen als down-  
load unter www.  
attac.delawwo*

Sichtweisen diejenige aussuchen, die ihm am plausibelsten erscheint. So werden folgende Fragestellungen bearbeitet:

Soll ATTAC für eine öko-soziale Marktwirtschaft oder für die Überwindung des Marktes eintreten? Plädiert man besser für eine Zukunft des Wachstums oder für den Abschied vom Wirtschaftswachstum? Heißt die ATTAC-Strategie »Globalisierung gerechter gestalten« oder fordert man »Entglobalisierung« bzw. »Lokalisierung«? Wie soll sich ATTAC zur Europäischen Union stellen? Soll man den Zins als entscheidende Triebkraft (Freigeldtheorie – siehe [www.geldreform.net](http://www.geldreform.net)) sehen oder lediglich als Moment der Kapitalverwertungsinteressen (Kapitel I 3.7.1)?

Während solche kontrovers diskutierten Positionen auch optisch durch einen grauen Balken gekennzeichnet sind, überrascht es, dass in Kapitel II 1.2.1 offenbar Konsens darüber besteht, dass »Wettbewerb im Sinne der Vielfalt belebend« wirkt. Wettbewerb wird also nicht von vornherein negativ beurteilt (S. 20). Die kapitalistische Konkurrenz hingegen sei auf Verdrängung angelegt und wirke zerstörerisch.

In Kapitel III (Wege zu einer alternativen Wirtschaftsordnung) wird die Etablierung lokaler Geldkreisläufe am Beispiel des »Chiemgauers« der Freien Waldorfschule Prien als Selbsthilfemöglichkeit erwähnt (die Zeitschrift »Erziehungskunst« berichtete). Langfristig, so heißt es weiter, trete ATTAC Deutschland für eine gerechte Weltfinanzordnung ein, in der eine noch zu schaffende »Clearing-Bank« für jedes Teilnehmerland ein Verrechnungskonto führen solle. Dabei wird ein Negativzins auf über einer bestimmten Höhe liegende Guthaben vorgeschlagen. Dieser Negativzins soll einen Ausgleich von Guthaben und Schulden bewirken und damit Schuldeneskalation verhindern. Dieser Vorschlag erinnert stark an den Keynesplan von 1944 bzw. noch ältere Vorstellungen: Silvio Gesells »Rostende Banknoten« und »Internationale Valuta-Assoziation« oder auch Rudolf Steiners »Alterndes Geld«.

Ein umfangreicher Fußnotenapparat mit vie-

len interessanten Literaturhinweisen rundet dieses allgemeinverständliche, gut lesbare Diskussionspapier ab.

*Frank*

*Bohner*

## Kartenspiele für die Unterstufe

Immer wieder stellt sich mir als Sprachlehrerin die Frage, wie ich den Kindern in fröhlicher Art und Weise bestimmte Themengebiete erfolgreich nahe bringen kann.

In der 2. Klasse geht es unter anderem um Tiere. So malte ich im vorletzten Jahr zusammen mit meinem damals 9-jährigen Sohn in den Weihnachtsferien Tierbilder in DIN A 5-Größe, außerdem für die 3. Klasse Bilder mit Berufen. Diese Bilder klebte ich auf Pappen und bezog sie mit Folie. Mit den Kindern hatte ich vorher schon Tiere und Berufe erarbeitet. Sie kannten sie z.B. aus den Sprüchen wie »Pussy cat, pussy cat, where have you been ...« oder »A farmer rose at the break of day ...«.

Danach begann das Spiel. Ungefähr die Hälfte der Kinder in der Klasse bekam Karten, nachdem sie die Tiere/Berufe benannt hatten. Frage ich z.B.: »Do you have the cat, Malina?«, erhielt bei der richtigen Antwort das antwortende Kind die Karte. Ich rief das nächste Kind auf usw.

Das Spiel ist ähnlich wie ein Memory. Zwar muss kein Paar zusammengestellt werden, aber da die Karten so oft den Besitzer wechseln, gehören viel Aufmerksamkeit und Gedächtniskräfte dazu. Die Spielleitung bleibt in der Hand des Lehrers.

Auf diese Art und Weise habe ich den Kindern schnell und mit Freude die Tiere und Berufe nahe bringen können.

So ein Spiel herzustellen ist zeitaufwendig, hat sich aber gelohnt. Bei Interesse kann ich Abzüge meiner Bilder gegen einen Unkostenbeitrag zur Verfügung stellen (Sonja Molsen, Ernst-Fahlbusch-Str. 3, 37077 Göttingen).

Meine Berufebilder lehnen sich an den eng-

lischen Kulturkreis an. Für den Französischunterricht oder den Russischunterricht müsste man andere Karten entwerfen.

Mit der 4. Klasse spiele ich »Bingo« mit den Alphabet- oder Zahlenkarten, die ich genauso vorbereitet habe (Zahlen 1-50 oder 1-100). Fünf Kinder stehen vor der Klasse und ziehen verdeckt einen Buchstaben bzw. eine Zahl. Die übrigen Kinder haben einen von mir kopierten Zettel mit 16 Feldern darauf. In jedes Feld haben sie einen Buchstaben bzw. eine Zahl deutlich eingetragen. Keine Zahl darf doppelt sein. Das erste Kind wird aufgerufen und fragt: »Do you have the letter ›A‹?« oder »Have you got the letter ›A‹?«

Beim Zahlenbingo fragt es: »Do you have number 16?« – »Have you got number 16?« Bei »Yes, I have« stellt das Kind die entsprechende Karte auf den Tafelrand und zieht die nächste Karte »blind«, um z.B. den Freund nicht zu bevorzugen.

Die gezogenen Buchstaben bzw. Zahlen werden angekreuzt. Wer zuerst ein »Bingo« hat, also senkrecht, waagrecht oder diagonal, zeigt seinen angekreuzten Zettel vor und darf als Nächster vorne stehen.

Auf diese Art und Weise kann man das Alphabet oder die Zahlen vertiefen, und es macht auch noch Spaß. Diese Spielanregung erhielt ich übrigens von Claudia Ruthel, die in Saarbrücken als Sprachlehrerin tätig ist.

*Sonja*

## Zeugniszeit – Zeugnisleid

Das gibt es auch in der Waldorfschule, und nicht nur für die Schüler, sondern besonders für die Lehrer. Sie bringen allerdings nur ein Zeugnis im Jahr, dafür kostet's aber unendlich viel Mühe, bis ein Zeugnis geschrieben ist.

Und dann noch der obligatorische Zeugnispruch, der als Jahresbegleiter jedem Kind individuell mitgegeben wird. Manchmal ist das

Zeugnis schneller geschrieben als der passende Spruch er- oder gefunden.

Sicherlich 40-50.000 Zeugnisprüche werden jährlich in Deutschland als pädagogische Wegbegleiter »verordnet«. Viele Lehrer machen sich erhebliche Mühe, ein passendes Bild und den richtigen Rhythmus für das jeweilige Kind zu finden. Zum Glück haben viele erfahrene Waldorflehrer die Zeugnisprüche ihrer Kinder gesammelt und den nachrückenden Kolleginnen und Kollegen als Vermächtnis hinterlassen.

Das hat auch Veronika Brugger, die Mitgründungslehrerin von Bexbach und Otterberg getan. Unter dem Titel »Zum Nilpferd sprach das Pferd im Heu – Zeugnis- und andere Sprüche« hat sie im Selbstverlag eine schöne Sammlung mit hübschen Zeichnungen und Skizzen herausgegeben. Zu bestellen bei Veronika Brugger, Im Hinteregg 9, 67753 Relsberg, Tel. und Fax 06363-1613, kart. 163 S., € 14,15. *Hans-Friedbert Jaenicke*

## Neue Literatur

**Menon Verlag, Heidelberg:**

*Karl-Martin Dietz:* Gesund denken und handeln. Zur geistigen Dimension der Salutogenese. 40 S., brosch. € 5,-

*Rüdiger Iwan:* Prüfung, PISA und Portfolio. Über einen viel versprechenden Ansatz zur Aufrichtung des schiefen Turmes in Deutschland. 48 S., brosch. € 6,50

*Bruno Sandkühler:* Aufgaben der Waldorfpädagogik nach PISA. 40 S., brosch. € 5,-